

Philharmonie Berlin
Sonntag, 20. November 2016, 16.00 Uhr

Konzert

Akademisches Orchester Berlin

Solistin: Anano Gokieli Klavier
Leitung: Peter Aderhold

Das Programm

Verleihung der Ehrennadel des BDLO (Bund deutscher Liebhaber-
orchester) an langjährige verdiente Orchestermitglieder durch das Mitglied
des Präsidiums des BDLO, Herrn Michael Knoch.

Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791)

**Konzert für Klavier und Orchester
Nr.23, A-Dur, KV 488**

Allegro
Adagio
Allegro assai

Pjotr Iljitsch Tschaikowski (1840-1893)

**Symphonie Nr.6, h-Moll, op.74
„Pathétique“**

Adagio – Allegro non troppo – Andante – Moderato mosso –
Andante – Moderato assai – Allegro vivo – Andante come prima –
Andante mosso

Allegro con grazia

Allegro molto vivace

Finale. Adagio lamentoso – Andante



W. A. Mozart, Klavierkonzert Nr.23, A-Dur, KV 488

Besetzung: 1 Flöte, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, Streicher
Spieldauer: ca. 26 min.
Uraufführung: vermutlich im März 1786 in Wien (Fertigstellung am 02.03.1786)

So wie ein feiner Schleier hoher Cirruswolken das gleißende Sonnenlicht eines hellen Sommertages mildert, so überzieht eine leise Wehmut dieses gesamte Werk. Die zarte Melancholie prägt nicht nur das Eingangsthema mit seinen fallenden Quinten und den folgenden Synkopen, die anmuten, als wolle jemand etwas festhalten, was doch vorbei und verloren sei, sie findet sich auch und konzentriert im zweiten Satz, einem fis-Moll Adagio und sogar der lebenssprühende dritte Satz kann sich nicht ganz von dieser Wehmut befreien. Verstärkt wird das Empfinden durch die Verwendung von Klarinetten statt Oboen im Orchesterpart, die mit ihrem weichen Klang dem Tutti jede Schärfe nehmen, sowie den Verzicht auf Trompeten und Pauken. Es ist ein hochpoetisches Konzert, mit dem Mozart Vorgriff nimmt auf das spätere, romantische Konzert, wie etwa Beethovens G-Dur-Konzert.

Die Lebensumstände Mozarts in der Entstehungszeit des KV 488 im Frühjahr 1786 geben äußerlich keinen Anlass zur Wehmut. Es war die glückliche Zeit unmittelbar vor dem „Figaro“, wo der Meister noch in guten Verhältnissen lebte, wo selbst der gestrenge Vater überzeugt war, dass sein Sohn, wenn er denn keine Schulden abzuzahlen hätte, wenigstens 2000 Gulden (48.000,- €) in die Bank auf sichere Zinsen legen könnte. Es war die Zeit, in der Mozart mit seinen „Akademien“ in der Wiener

„Mehlgrube“, einem imposanten Gebäude am Neuen Markt, das u.a. einen Konzertsaal beherbergte, reüssierte und die „Subskriptionen“ für die nächste Saison in kurzer Zeit ausgebucht waren.



Der „Neue Markt“ in Wien mit der „Mehlgrube“ rechts im Bild. Gemälde von Canaletto 1760

Mozart wird wohl gespürt haben, dass er nach der Serie höchst erfolgreicher Klavierkonzerte der Jahre 1784/85 neue Wege einschlagen musste, um nicht in Stagnation zu verfallen und sich selbst zu wiederholen. Ein erster Versuch war das dramatisch-symphonische d-Moll Konzert KV 466, das nun gar nichts mehr mit den eher serenadenhaften Vorläufern gemein hat. Den romantisch-empfindsamen Weg beschreitet Mozart mit diesem A-Dur Konzert und befreit sich darin überdies ein Stück weit von den vorgegebenen Zwängen formaler Satzstrukturen.

Der erste Satz ist nur annähernd ein Sonatenhauptsatz, der zweite nur annähernd in der dreiteiligen Liedform gestaltet und der dritte ist ebenso nur näherungsweise ein klassisches Rondo. Auffällig ist auch der thematische Zusammenhang aller drei Sätze. Motive und musikalische Bausteine des ersten Satzes finden sich auch im 2. und 3. Satz wieder. Mozart konzipiert das ganze Konzert als Einheit und weist so Entwicklungen der Romantik und Spätromantik den Weg. Auch die Tatsache, dass Mozart die Kadenz des 1. Satzes kompositorisch festlegt und nicht dem Belieben des Interpreten überlässt, stärkt die innere Geschlossenheit.

Im Zentrum des Werkes steht der 2. Satz (Andante) im Siziliano-Rhythmus¹. Er verströmt eine ergreifende Innerlichkeit und Seelentiefe, wie nur Mozart sie musikalisch auszudrücken vermag.

¹ Siziliano: ein langsamer italienischer Tanz im $\frac{6}{8}$ -Takt mit punktiertem Rhythmus

Auch der leicht buffoneske Impetus des optimistischen Abschlussrondos, das mehrfach in verwandte Molltonarten changiert, lässt hinter der Clownsmaske Wehmut und Tragik durchschimmern. Damit bleibt der Charakter des Werkes insgesamt gewahrt.

Die Beliebtheit des A-Dur-Konzertes ist seit seiner Uraufführung ungebrochen. Es zählt zu den meist gespielten Klavierkonzerten aus Mozarts Œuvre. rb

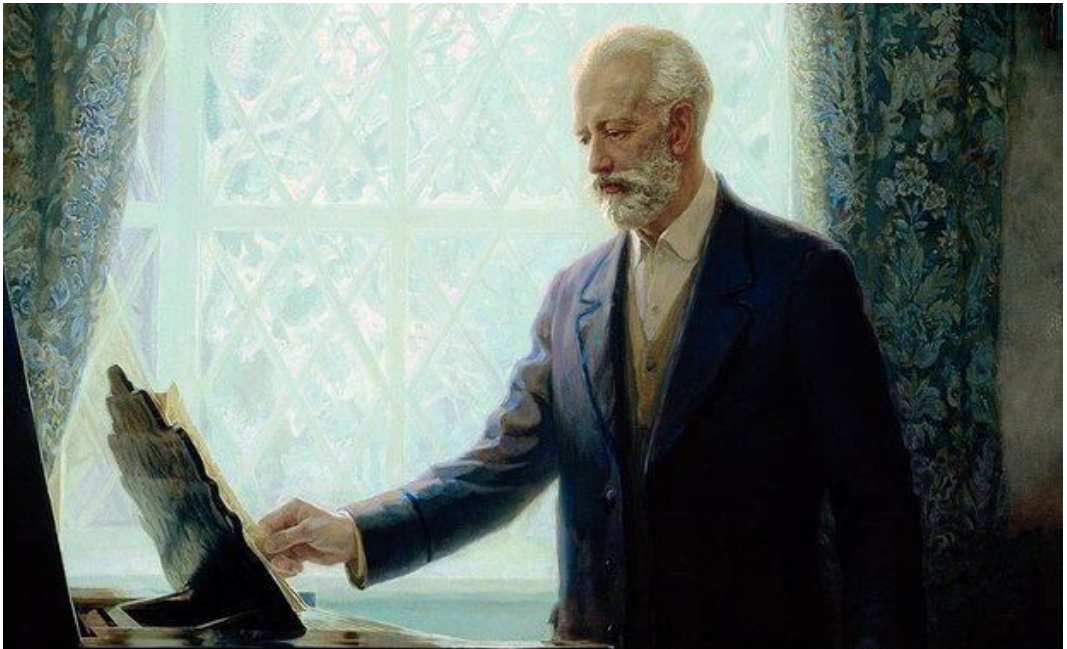


1. Seite des Autographs zu KV 488. Die vollständige Handschrift befindet sich in der Pariser Nationalbibliothek.

Pjotr I. Tschaikowski, Sinfonie Nr.6, h-Moll, op.74

Besetzung: 3 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, 3 Posaunen, Tuba, 2 Pauken, Becken, Gong, Streicher
Spieldauer: ca. 50 min.
Uraufführung: 16. Oktober 1893 in St. Petersburg

Sie ist Spiegelbild und Rückschau, ein unerhörtes Seelengemälde, das alle Höhen und Tiefen seines zerrissenen Lebens facettenreich widerspiegelt: Tschaikowskis sechste Symphonie – ein geheimnisvoller Abschied von der Welt, „*der Schlußstein meines ganzen Schaffens*“², gar eine Lebensbeichte? Mit ihrem rätselhaften „*Programm*“ und der ungewöhnlichen Satzfolge schuf Tschaikowsky jedenfalls ein singuläres Werk, das aufgrund der hohen Emotionalität und rhythmischen Vitalität der Musik zu einem seiner populärsten Orchesterstücke wurde. Die Besonderheiten der „*Pathétique*“ üben auch heute noch einen eigenwilligen Reiz aus.



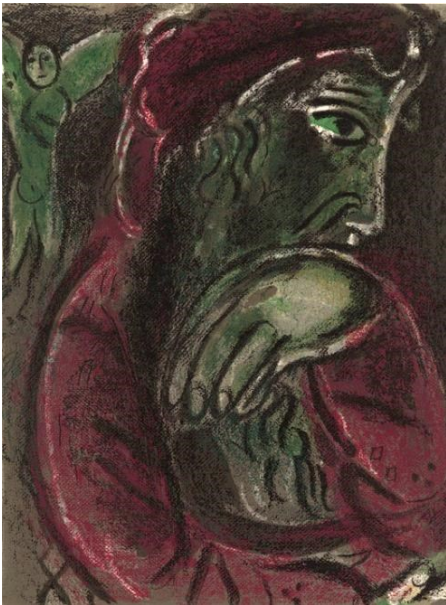
Peter Ilijtsch Tschaikowski. Gemälde von Walentin Alexandrowitsch Serow (?) (1865-1911)

Kaum eine andere seiner Kompositionen hat so sehr zu Spekulationen angeregt. Nur wenige Tage nach ihrer Uraufführung erkrankte Tschaikowsky schwer und starb mit nur 53 Jahren. Mit großer Wahrscheinlichkeit erlag er den Folgen der asiatischen Cholera, die zu dieser Zeit in St. Petersburg grassierte. Nicht nur dieser biografische Umstand, sondern auch ein von Tschaikowsky bewusst verschwiegenes mysteriöses Programm, das er diesem letzten Orchesterstück zugrunde legte, gaben immer wieder zu Vermutungen Anlass, Tschaikowsky hätte mit seiner letzten Symphonie – von Todesahnungen getrieben – eine Art Schwanengesang schaffen wollen. Nur wenigen Personen gegenüber machte er Andeutungen über die Pläne zu seiner Symphonie, die geprägt ist vom Gegensatz zwischen kämpferischer Auseinandersetzung mit dem Schicksal und verzweifelter Lebensüberdruß. Sicher hat er, wie er selbst äußerte, „*in diese Sinfonie seine ganze Seele gelegt*“.

² Zitat aus einem Brief Tschaikowskis an seinen Freund, den Großfürsten Konstantin

Ende 1892 kamen ihm auf einer Zugfahrt die entscheidenden Ideen zur Konzeption eines neuen symphonischen Werks, wie er seinem Lieblingsneffen Vladimir mitteilte: *„Auf der Reise nach Paris tauchte in mir der Gedanke an eine Symphonie auf, diesmal an eine mit einem Programm, aber mit einem Programm von der Art, dass es für alle ein Rätsel bleiben wird – mögen sie selber dahinter kommen; die Symphonie soll auch Programmsymphonie heißen: Dieses Programm ist mehr denn je von Subjektivität durchdrungen, und nicht selten habe ich, während ich herumstreifte und in Gedanken an ihr arbeitete, sehr geweint.“*

Zwischen Frühjahr und Sommer 1893 komponierte er – unterbrochen von vielen Reisen – diese „Programmsymphonie“, die erst nach ihrer Fertigstellung auf Vorschlag seines Bruders Modest den Beinamen „Pathétique“ erhalten sollte. Das Publikum der von Tschaikowski selbst dirigierte Uraufführung war befremdet und reagierte zurückhaltend; dies spiegelte sich in einer zeitgenössischen Rezension wider: *„Die neue Symphonie ist zweifellos unter dem Einfluss der Reise durch fremde Länder geschrieben; in ihr ist viel Scharfsinn, Erfindungsreichtum in der Verwendung orchestraler Farben, Grazie (insbesondere in den beiden Mittelteilen), Eleganz; an Inspiration aber tritt sie hinter seinen anderen Symphonien zurück.“* Mit dem Tod des Komponisten änderte sich die Rezeption und das Werk trat seinen Siegeszug in den Konzertsälen an.



Marc Chagall (1887-1985), Hiob;
Farblithografie

Es ist der Gegensatz von kämpferischem Widerstand gegen das Unabwendbare und schwermütiger Ergebenheit in ein Schicksal, der diese Atmosphäre prägt. Musikalisch wird der Konflikt durch grandios-martialische Höhepunkte, das Zitieren orthodoxer Totenliturgie und die Lamento-Motive in der Melodik verdeutlicht.

Eine weitere Eigenwilligkeit der Sechsten besteht in der formalen Anlage. In der seltenen Grundtonart h-Moll, die oft mit Leiden und Melancholie assoziiert wird, stehen die Ecksätze. Der erste ist von episodenhafter Struktur und nur schwer als traditioneller eröffnender Sonatensatz zu interpretieren. In der langsamen Einleitung wird das düstere Hauptthema vorgestellt, das später gehetzten Höhepunkten zueilt.

Es folgt im nächsten Satz der berühmte Walzer im ungewöhnlichen 5/4-Takt. Gleichermaßen von Eleganz und verhaltener Melancholie geprägt, schien er dem großen Tschaikowski-Dirigenten Arthur Nikisch wie ein *„Lächeln durch Tränen“*.

Der dritte Satz, von Tschaikowski sowohl als Scherzo wie auch als Marsch bezeichnet, beginnt mit einer gespenstisch-gehetzten Tarantella. Der als Marsch ausgeformte Mittelteil steigert sich von einem marionettenhaften Beginn zu äußerster Kraft, ja Brutalität. Boris Assafjew³ hört in dieser Musik *„...eine Parade höllischer Mächte, eine Art Illustration zu Puschkins „Dämonen. Böse Mächte bilden ein mächtiges Heer und verwüsten im Sieg die Seele.“* [1947]. Dieser Satz drückt auf seine schließlich wilde, zuweilen wüst-orgiastische Weise eine Verzweigung aus, hinter der sich die groteske Parodie eines „Danse macabre“ verbirgt.

Das Finale ist ein Novum in der Musikgeschichte: Erstmals beendete ein langsamer Satz, ein „Adagio lamentoso“, eine Sinfonie und negierte damit die herkömmliche per-aspera-ad-astra-Dramaturgie. Es

³ Boris Assafjew (1884-1949) war ein bedeutender russischer Musikwissenschaftler

ist ein schmerzvolles Ende, das einen starken Kontrast zu den vorausgegangenen Sätzen bildet und mit seinen dissonanten Klängen, seinen chromatischen Bewegungen und seufzenden Streichern wie ein Abschied von der Welt wirkt. Er klingt im vierfachen Pianissimo der tiefen Streicherbässe „in der Schwärze eines Nichtmehrseins, gleichsam verblutend, aus“⁴. Kein finaler Triumph, keine gloriose, beifallsheischende Stretta, sondern tiefste Traurigkeit.

Ohne Zweifel ist die 6. Sinfonie eines der beeindruckendsten Zeugnisse emotionaler Subjektivität bei höchster formaler Gestaltungskraft in der Musik des 19. Jahrhunderts. rb



Tschaikowskis Grabmal auf dem Tichwiner Friedhof am Alexander-Newski-Kloster in Sankt Petersburg.
(Foto: Friedemann Wermke)

⁴ Zit. Hans Mayer (1907-2001); dt. Literaturwissenschaftler



Foto: Wolfgang Korall

Anano Gokieli

Die georgische Pianistin Anano Gokieli gab bereits im Alter von zehn Jahren ihr Konzertdebüt mit dem Staatsorchester Tbilissi.

Sie studierte bei Prof. Philip Jenkins an der Royal Scottish Academy of Music Glasgow und erhielt für ihre herausragenden Leistungen die Silbermedaille der Worshipful Company of Musicians of London. Die künstlerische Ausbildung und das Konzertexamen absolvierte sie an der Universität der Künste in Berlin bei Prof. Pascal Devoyon. Anschließend erweiterte sie ihre Studien um die Fächer Liedbegleitung bei Prof. Wolfram Rieger und Zeitgenössisches Lied bei Prof. Axel Bauni.

Erste Preise erhielt sie beim Internationalen Klavierduowettbewerb in St. Petersburg, beim Beethoven Wettbewerb in London sowie beim Watford Music Festival. Beim Paula-Salomon-Lindberg-Liedwettbewerb 2009 wurde Anano Gokieli mit dem Preis für die „Beste Pianistin“ ausgezeichnet. 2013 gewann sie zusammen mit dem Bariton Manuel Walser den 1.Preis und den Publikumspreis beim „Das Lied – International Song Competition“.

Sie war Stipendiatin der Paul-Hindemith-Gesellschaft in Berlin und der Otilie-Selbach-Redslob-Stiftung Berlin.

Anano Gokieli konzertierte mit bedeutenden Orchestern, darunter dem Georgischen Staats- und Radio Sinfonie Orchester, den Berliner Symphonikern und dem BBC Scottish Symphony Orchestra. Konzerte führten sie als Solistin und Kammermusikerin nach Großbritannien, Deutschland, Italien, Österreich, Schweden, Island, Dänemark, Griechenland, Argentinien, Peru, Chile, Georgien und in die Schweiz.

In jüngster Vergangenheit war sie unter anderem bei der Schubertiade in Hohenems und bei den Mecklenburg-Vorpommern Festspielen zu hören.

Seit 2013 ist sie Dozentin an der Universität der Künste Berlin.